

Ins Schößchen kommen die Stößchen nicht gleich geflogen II

Herr H's Freund hatte es nach eigenen Angaben zufolge in jungen Jahren nicht immer leicht gehabt. Der Vater nur ein anständiger Kleinganove, und ständig auf Achse. Noch einer von der alten Schule, der als motorisierter Kutschenlenker aus dem Siegerland stets die gleiche Tour über die Niederländische Grenze fuhr. Hin und zurück und so weiter, und dabei regelmäßig daran dachte, zur Aufbesserung der Haushaltskasse ein paar Stangen, manchmal sogar ganze Kisten, Zigaretten unter seinem Bock zu schmuggeln. Die Mutter? Tja, wie war die wohl? Sagen wir mal, außer ihrer mutmaßlichen Flachbrüstigkeit, das würde die Neigung des Freundes zur überproportionierten Brust erklären, eine richtige siegerländische Dirn. Mit 18 schwanger, und damit sollte ihre Lebensplanung abgeschlossen sein. Nicht einmal als ihr Filius im zarten Alter von knapp zehn Jahren die Dokumente für die Zulassung zum Gymnasium anstelle der Eltern ausfüllen sollte, kapierte sie, dass ihr Spross zu Höherem berufen war. Kein Wunder also, wenn der Freund dem Kleinstadtmief entkommen wollte, also schon frühzeitig beschloss die Spur zu wechseln. Und zwar genau seit diesem lebensweisenden Moment in jungen Jahren, seither er eines denn ganz sicher wusste, nämlich, dass er es besser wusste. Besser als der Rest der Familie, seiner Tante Gitti allemal mitinbegriffen, denn auch die hatte ihm schließlich nichts anzubieten, außer der altbewährten Familientradition. Hatte sie doch genau wie die Schwester, sich dem erst Besten an den Hals geworfen. Und was hätten sie ihm alle auch reinreden wollen? Ihm, dem angehenden Abiturrenten, dem Intellektuellen aus der siegerländischen Traditionsfamilie. Auf der Überholspur des Lebens, in die Großstadt zu ziehen, die Talente nutzen, um das Beste für die Besten einzufordern, sollte fortan seine Maxime lauten. Dass er sich eines Tages auf den Hochglanzparketten von Glamour und

Monetas ganz wie zu Hause fühlen würde, begann der heranwachsende Freigeist schon in jungen Jahren für sich zu prophezeien.

Auch wenn er es wohl nicht gerne hören würde, war der Vater an diesem Findungsprozess nicht ganz so unbeteiligt wie ihm lieb und recht gewesen sein dürfte. Aber wo hätte all der gute Geschmack nur herkommen sollen, wäre er nicht durch die langen Touren des Vaters auf die richtigen Wege geleitet? Denn dem Drängen und Nörgeln seiner Frau endlich nachgebend, nahm er den Filius während der Sommerferien manchmal mit. Und seine währenddessen als durch und durch pädagogisch feinsinnig einzustufende Hebelwirkung bei ihrer laufenden Vater Sohn Kiste, sollte den Grundstein für das ästhetische Empfindungsvermögen des Freundes an die richtige Stelle wuchten. Auf den zwölfstündigen Asphalttouren wurde sich nicht mit flachen Dialogen unnützlich das Fahrvergnügen kaputt gesabbelt. Nein, es wurde erst überhaupt nicht geredet. Dafür aber die primären Sinne des gewiss einmal in der Breitspurrrille des Vaters rollenden Sohnes hinreichend für das zukünftige Leben geschult, indem ihnen ohne störendes Sabbeln ganz einfach mehr Raum zur freien Entfaltung in der ansonsten muffigen Fahrerkabine gelassen wurde. Ungetrübtes Brummi Vergnügen also, ganz nach dem Motto, zwei Meter hoch über dem Asphalt muss die Freiheit wohl grenzenlos sein. Zoomen wir zur Verbildlichung die vorbeiziehende Industrielandschaft am Duisburger Kreuz mal näher heran. Sinneseindrücke pur. Beispielhaft hierfür: Der sich in der Abendröte dezent violett einfärbende, aber ursprünglich doch intensiv besch-grüne Qualm aus den Chemieschloten, welcher ausnahmslos jede Tour, nicht nur den Augen, sondern auch der Nase, sinnliche Grenzerfahrungen bereitete. Da der Vater im Sommer mit heruntergekurbeltem Seitenfenster fahren sollte, links und rechts der B1 also, summ, konnte zudem sprachlos an einem Stück, bzw. in einer Tour, auch unverblümt der akustische Sound der Strecke genossen werden, brumm. Hin und wieder zurück, mäp, mäp, so halt. Zurück und

wieder hin. Summ. Und morgens der fliegende Wechsel, nein, nicht in der Fahrerkabine, dazu sollte der Spross einfach noch zu klein sein, sondern auf die andere Autobahnseite, untergehende und aufgehende Sonnenröte nicht einmal vertauscht. Kein frühmorgentliches Aufbautraining vor idyllischem Landschaftspanorama mit Sylvester Stallone, sondern glibberige Spiegeleier und getrocknete Frikadelle vom Vortage, vom Vortage weil günstiger, in einem Fernfahrerstübchen an der Autobahnraststätte Wanne Eickel. Die Heimkehr des Vater-Sohn Gespannes vollzog sich in ähnlich wortkarger Manier und verspannter Haltung, wie die Reise selbst. Nachdem der LKW auf dem Speditionsgelände abgestellt, und die Lieferscheine, inklusive der Formulare zum Kilometer Stand, Reifendruck, Tankfüllung etc., im Office abgegeben worden waren, freute sich der Vater auf dem kurzen Nachhauseweg, während man nach zwei langen Tagen endlich mal wieder die Gelegenheit zum Beine vertreten fand, auf den bevorstehenden Feierabend. Und zwar bei Bier und Schnaps hinterm Tresen in der Siegerlandklausen, der Stammkneipe seiner Wahl. Doch zuvor galt es noch den Sohnmann abzusetzen und das traute Familienbeisammen im häuslichen Rahmen zu exerzieren. Die Begrüßungsformel seiner Frau, während ihre beiden Männer sich die Schuhe im Flur auszogen, und sie im Morgenrock und Plüschpantoffel weiter ihre Lieblingssendung *Das Glücksrad* vom Wohnzimmersessel aus verfolgte, dabei wie immer eine Zollfreie nach der anderen qualmte: „Und, wie is‘?“ Antwort des Vaters bei seiner Einkehr, im Minimalismus liegt bekanntlich die siegerländische Stärke, nicht in der großen Attitüde: „Et muss.“

In diesem Stile ähnliche gut durchdachte Maßnahmen zum Glücken des Kindes Wohle sollten den Freund auf den Bedarfsfall Namens Leben bestens vorbereiten. Wie etwa, als ihm die Mutter schon im zarten Alter von sechs Jahren einen Nigel Nagel neuen Fernseher in sein Kinderzimmer stellte. Den hatte sie von ihrem Mann, der ihn über Umwege von einer seiner Schnäppchentouren mitgebracht hatte. Ihn, und 20 Stangen Glimmstängel. Und da sie nicht recht

wusste, was sie mit dem Fernseher holländischen Fabrikates anstellen sollte - damals war es einfach noch nicht in Mode, sich im Schlafzimmer einen zweiten aufzustellen -, wurde er kurzer Hand an den Sohnmann durchgereicht. Und der Sprössling dankte es ihr fortan. Und zwar durch längere Perioden des Fernbleibens vom Wohnzimmer, ihrem bevorzugten Aufenthaltsort vor ihrem Fernseher. Diese Art der Vorausschau von Seiten der Eltern machte es ihm also möglich, ein frühkindliches, prägendes Bildungsangebot zu durchlaufen, was seinesgleichen zur damaligen Zeit noch suchte, nämlich ganz nach persönlichem Duktus den Möglichkeiten nachzugehen, die eine selbstbestimmte Wahl der Programmauswahl mittels Fernbedienung bereithielt, bzw. mit sich führt. Niemand anderes als seine Interessen standen ab nun im Vordergrund, manchmal sogar bis späten in die Nacht hinein. Damit nahmen die Eltern im Grunde genommen vorweg, was heute allmählich Gang und Gebe wird: Fernkurse von zu Hause über mediale Bildungsportale. Auch wenn angesichts einer derartigen Aussage die Bildungsmoralisten missbilligend murren werden, um dann flugs unter ihresgleichen obszöne Anspielungen auf das Gesagte anzubringen, verkennen sie doch regelmäßig die gesellschaftliche Bindungskraft durch das Direktiv der Fernsehbildung, obgleich sich manch einer dank der Lindenstraße mehr an die Gesellschaft gebunden fühlt als durch seine Schulbildung. Man sehe es jenen Moralisten also nach, befinden sich die meisten doch in einem Alter, wo nichts mehr von ihnen zu erwarten ist, außer der Verklärung der eigenen Vergangenheit, die sie dorthin geführt hat, wo sie nun stehen, im Allerweltland kompatibler Anschauungen.

Doch wie man es auch macht, danken tun es die Kinder ihren Eltern bekanntlich meist nie. Alles wird wie selbstverständlich hingenommen, und elterliche Fürsorge erst retardiert, manchmal sogar nur im späten Leben, manchmal aber auch gar nicht, im vollen Umfang gewürdigt, und damit gewinnbringend genutzt. Nicht so allerdings beim Freund. Seine frühkindliche Konfrontation mit der siegerländischen Mentalität sollte bald schon erste Früchte

tragen. Verdiente er doch das eigene Geld recht früh, lange Zeit schon vor seiner Gewinnerzeit. Zwar noch nicht in einer so komfortablen Kabine wie der Vater, denn bei seinen ersten Versuchen im Mannesalter spielte er zeitweilig nur mit kleinerem Gestell, wuchtete aber immerhin schon sieben Tonnen auf Rädern durch die Straßen. Der Laderaum gut gefüllt mit Stapel zusammengefalteter Wäscheberge. Handtücher, Bettlaken, Tischservice und dergleichen mehr. Tags zuvor von einer emsigen Truppe Thailänderinnen gewaschen, gemangelt und gestärkt, um dann von einem der Fahrer der Wäscherei bei deren Kundschaft, wie etwa Hotels und Großunternehmen, frisch ausgeliefert zu werden. Man konnte durchaus den Standpunkt vertreten, den Inhalt und die Form abstrakt vergleichend, diese erste Tätigkeit nur als geringfügige Variation zu den schweren Stahlpaletten seines Alten anzusehen, allerdings mit kuscheligerem Wohlfühlfaktor. Ja, die Tendenz zum Aufstieg, zum gehobenen Lebensstil, war da schon erkennbar. Denn wenn mal eine Palette unvorsichtig vom Stapel gelassen wurde, ach Herr Gott, was konnte schon passieren? Zumindest im direkten Vergleich mit den Paletten seines Alten? Nicht durch vorgefertigte Stahlbauteile erschlagen, sondern einfach nur überschüttet von einem Haufen weichgespülter Wäsche. Bestenfalls gleich vor dem Zugangstor für die Warenauslieferungen einer seiner bevorzugten Kunden, den städtischen Kliniken, denn deren Notaufnahme war nur 50 Meter weit entfernt. Na, zumindest hätte er in diesem Falle darauf pochen können, dass sein Bett noch einmal frisch bezogen würde, denn sicher ist sicher und man hatte es ja in Hülle und Fülle.

Auf den Wäschetouren reifte übrigens sein Bewusstsein vollends aus, ihm müsse es so früh wie nur irgend möglich gelingen, unabhängig vom System zu werden. Ganz gleich wie. Dissonanzen im Zwischenmenschlichem lassen sich bis weil ja nicht so einfach umgehen, erst recht nicht, wenn man sich in einem Arbeitsverhältnis befindet. Und sich von jemandem die Musik vorspielen zu lassen, reingeredet zu bekommen, war ihm angesichts

seiner frühkindlichen Prägung ein Greul bis ins Mark hinein. Der Hausmeister einer Tennisanlage im Grünen, dessen Mitglieder, vor allem deren Hohnsichtigkeit, allmählich sichtlich auf ihn abzufärben schienen, bestand eines Tages darauf, dass er die Wäsche nicht wie üblich über die Abkürzung des kleinen Gartenpfades am Seiteneingang auszuliefern habe, sondern von nun an stattdessen den Umweg von gut und gerne 300 Metern über den Haupteingang nehmen müsse. Das leuchtete dem rational denkenden Freund von cholischer Streitnatur natürlich mit Fug und Recht nicht ein. Also tat er, was das Recht forderte. Trat nach vorrausgegangenem, lautstarkem Wortgefecht das Zauntörchen zum Garten kurzerhand endschossen ein, und marschierte schnurstracks über das gepflegte Grün Richtung Seiteneingang, währenddessen er sein Wäschepacket kraftstrotzend schulterte. Die anschließende Prügelei sollte dem Hausmeister nicht nur den Zerriss seines heißgeliebten Lacoste Polohemdes einbringen, sondern auch noch eine gebrochene Nase, und dem Freund neben zeitweiligem Jobverlust obendrein noch ein Gerichtsverfahren. Und was wollten **die** dort von ihm nicht alles wissen. Unfassbar! Und alles gleich zu Beginn. Angaben zur Person, Angaben zur Person, was heißt das überhaupt schon? Und by the way, **die** waren gar nicht mal dabei gewesen, konnten aus seiner Sicht nichts Vernünftiges beitragen. Er verweigerte sich also denen gegenüber, beschränkte sich auf das Allernötigste. Grinste nur hin und wieder auf seiner Anklagebank. Denn dem Hausmeister der Tennisanlage, der unaufgefordert sein zerrissenes Polohemd als eigenes Beweisstück für das ihm widerfahrene Unrecht mitgebracht haben sollte, lag es offenkundig mehr daran, als an seiner faltig gebügelten Nase durch den Wäschelieferanten.

Erst im späteren Verlauf seines Werdeganges sollte sich diese für den Freund so typisierende Eigenart eines Auf und Ab, das sich einerseits durch sein ausfahrendes, andererseits durch sein verschlossenes Auftreten artikulierte, ganz zementiert haben. Ob es Reisen waren, oder Veranstaltungen wie etwa die Echoverleihung, die er jedes Jahr mit einem Aftershowticket in der

Tasche besuchte, er liebte es zwar sich mit den Leuten über Essen, Trinken und aktuelle Modethemen zu unterhalten, wich jedoch aus, wenn man ihn nach seinen Lebenshintergründen fragte, und das hatte nicht nur mit der Brisanz seines Gewinnerdasein zu tun. Herr H war der Ansicht, dass es daran liegen musste, dass der Freund keine rechte Lust verspürte sich vor anderen zu erklären. Irgendwann hatte er einen Strich gezogen. Von da an galt für ihn nichts Vergangenes mehr, nur noch seine Zukunft. In diesem Sinne war er dabei, wenn es denn sein musste, unter Vorhalt illusionistischer Tatsachen sich selbst einen Hintergrund zu schaffen. Einen, der ihm schmeichelte. Einen selbst bestimmten. Einen, in dem berufliche Identität und Zugehörigkeit zu einer Sippe nicht mehr auftauchten. Wenn penetrant nachgebohrt wurde, gab er sich zu solchen Anlässen gelegentlich schon mal gerne als Journalist aus. Sowa schindet in aller Regel Eindruck, und es wird über belanglose Plaudereien und Interessensbekundungen hinaus auch nicht weiter hinterfragt, es sei denn, man hatte großes Pech und bei dem Fragensteller handelte es sich selber um einen. Einen jener Wadenbeißer, die es fadenscheinig immer ganz genau wissen wollen. Denn ständig auf die nächste Schlagzeile aus zu sein, dazu gehört nicht nur ein Quäntchen Erfindungsgabe. Der Journalist muss schließlich die Neugierde seiner Leserschaft auf das Alltägliche zu lenken verstehen. Doch das Alltägliche ist bekannter Maßen zunächst einmal das Banale, auch wenn der Journalist aus einem großen Portfolio schöpfen kann. Der Presseticker gibt so manches her, aber er darf dabei nie zu weit gehen, muss dem Tatsachenbefund immer nahe stehen. Da hat es ein fiktionaler Schreiber leichter, denn was kümmert den der ungeschminkte Hintergrund? Im Extremfall kann er sich die Welt biegen und brechen wie er lustig und fröhlich ist. Doch jener vermag das nicht. Jener darf nicht aus **rein gar nichts** versuchen etwas zu machen. Gut, durch die reißerische Schlagzeile kann er das natürlich manchmal schon bringen, aber auch diese sollte nicht ohne eine Portion Wahrheit für sich alleine stehen. Nur Mumpitz? Sollte

zumindest nicht auffallen. Wie leicht wäre der Freund zu entlarven gewesen, hätte man nur gewollt. Letztendlich muss hierzu gesagt werden: Wen kümmert es auf solchen Veranstaltungen wie der Echoverleihung, ob man nun ein echter war, oder nicht? Wer will schon auf derart luftigen Events das wahre Gesicht seines Gegenübers sehen? Auf den ersten Blick schien es zudem nicht einmal gelogen, die Story mit dem Journalisten. Denn der Freund besaß einen Presseausweis. Einen Getürkten mit eigenem Logo. Ja selbst eine werbefachgerechte Homepage seiner fingierten Presseagentur war online geschaltet. Wie es dazu kam? Zu seiner journalistischen Identität? Nun, dazu müssen wir die bessere Hälfte ins Spiel bringen.

Denn natürlich bedarf es bei solch einem Freunde einer besseren Hälfte. Selbstverständlich sollte er etwas von Dauer haben. Die stand ihm etwas verkorkst beiseite, wollen das nicht ganz außen vor lassen, wollen sie daher, um Konflikte mit dem Presseaufsichtsgesetz und Komplikationen im Privaten zu vermeiden, der Einfachheit halber Madame C nennen. Jedes Töpfchen findet irgendwann auch ein passendes Deckelchen, und so dürfte es mit dieser Binsenweisheit fast schon klar sein, dass bodenständig geerdet die nun wahrlich auch nicht war. Die Bolzen hielten ihr Dachstübchen zwar noch dicht, aber Madame C war der bürgerlichen Realitätsnähe dennoch schon weit entrückt. Schon so weit, dass sie die Ansicht vertrat, sie hätte für rein gar nichts mehr zu bezahlen. Und das sollte stimmen in vollen Zügen, ist kein Stück weit übertrieben. Ihr Hobby bestand darin um den gesamten Globus zu jetten, und zwar nicht nur rein artifiziell im Datenstrom des Netzes, sondern in der realen Sphäre, sprich: Zehntausend Meter im Billigflieger über dem Boden. Der Kontakt dieser beiden Extremspieler, was den Verlust von Bodenhaftung anbelangt, kam daher auch folgerichtig über den Wolken zustande, dort wo die Freiheit bekanntermaßen grenzenlos ist, erst recht für so zwei ausgebuffte Zeitgenossen, deren konditionierter Habitus im Geiste schon lange keine gerade Linie mehr zu ziehen vermochte. Madame

C kam gerade aus Schottland von einer Dinner Party im Castle sowieso, gehalten zu Ehren eines berühmten Schauspielers des Landes anlässlich seines runden Geburtstages, und der Freund von einer einwöchigen Exkursionsrundreise mit dem Bus durch die Highlands, gesponsert vom staatlich geförderten Lobbyistenverband der schottischen Destillierkultur. Er war ganz aus dem Häuschen, als seine Sitznachbarin aus schwindelerregender Höhe im Flieger von ihren Reisen berichtete. Vermittelt durch ihr abgebrochenes Studium hätte sie schon frühzeitig gute PC Kenntnisse erworben. Teils könne sie die nun rentabel anwenden, teils sei es ihrem Presseausweis zu verdanken, den größten Teil ließ sie aber offen. Wie ihr das im Detail immer gelang, sollte für den Freund während ihrer gemeinsamen Zeit auch weiterhin im Verborgenen bleiben. Vollumfänglich ließ sie sich nämlich nicht in die Karten schauen, wähnte sie sich doch mit ihrem Hobby in zu elitären Kreisen, um ihre Monopolstellung im Sektor der über alle Maßen nur als höchst besonders einzustufenden Special Events, durch Geschwätzigkeit gegenüber Dritten unnötig zu riskieren. Immerhin hatte sie es bis dorthin geschafft, wohin viele sich nur träumen. Und zwar zusammen mit all der internationalen Topprominenz, ganz gleich aus welchem Metier, auf Augenhöhe und gegebenenfalls auch noch per du, auf privaten Partys, öffentlichen Veranstaltungen und dergleichen mehr, abzuhängen. Der Freund äußerte gegenüber Herrn H einmal die Vermutung, dass für den talentierten Hacker neue Möglichkeiten zutage traten, die sich die beiden nicht einmal ausmalen konnten. Man stelle sich das nur mal vor, und der Freund begann es sich gleich auch vorzustellen, als ihm Madame C von ihren nächsten zwei Trips erzählte. Er und Madame gemeinsam auf der Strandparty des blonden Troja Stars in Kalifornien. Auf einer Terrasse mit Meeresblick genoss man veredelten Martini, und schüttelte nebenbei dem blonden Hollywood Beau die Hände. Das Bild rührte den Freund fast zu Tränen. Wie er denn privat so sei, der gebrochene Held mit der verwundbaren Ferse, wurde sie im Nachhinein des Öfteren gefragt.

Ihre karge Antwort: Nett, aber sie hätte sich von einem Halbgott einen kräftigeren Händedruck erwartet. So sind sie nun mal, die Hacker. Machen irrsinnige Dinge und haben dennoch nichts Anständiges zu erzählen. Falls sie aber nun glauben, wir würden überziehen, erzählten ihnen Humbug, dann fragen sie sich ruhig einmal, wenn sie demnächst ein Foto von solchen Spektakeln in der Zeitung sehen, wer beispielsweise die unscheinbare Person in der dritten Reihe ist. Denn ob sie es glauben wollen oder nicht, es ist nicht alles Prominenz, zu recht oder nicht, was dort abgelichtet ist. Man sieht halt nur das, was man sehen will. Als Menschenkenner par excellence sah der Freund jedenfalls nichts woran sich zweifeln ließe. Er hatte innerhalb der Szene genügend Erfahrungen sammeln können, um zu erkennen, wenn ihm ein Hochstapler vor der Nase saß und wann nicht. Also ließ er sich flugs auf sie ein. Spieglein, Spieglein an der Wand, wer ist der gewiefteste Kartenhändler im ganzen Land. So überboten sie einander während des Fluges. Aber was bitteschön vergleichbar Schwergewichtiges sollte der Freund mit einbringen? Er zog also seine Trumpfkarte, seinen Gewerbeschein. Noch so eine aufgetischte aber dennoch vollkommen wahre Geschichte. Herr H sollte zugegen sein, konnte es somit bezeugen, und auch wir sahen ihm über die Schulter, als die Polizei den Freund vor dem Opernhaus ansprach und fragte, was er denn hier zu schaffen hätte. Konnten und wollten es anfänglich kaum glauben, dass der Mann, der vor ihnen stand, das wohl dürfe, ganz legal mit Karten zu handeln auf der Straße, direkt vor Orte. Zeigte ihnen seinen Gewerbeschein, hielt ihn den Beamten wedelnd unter ihre Nasen. Hatten solch ein Dokument zuvor noch nie gesehen, die verstörten Polizisten. Informierten sich schnurstracks über Funk, ob dies auch seine Richtigkeit mit sich brächte. Tat es, abermals kaum zu glauben, wohl wahr, dennoch wahr. Einem behördlichen Fehler geschuldet, diese Kuriosität von einem Dokumente. Ja, in solchen Dingen war der Freund sehr geschickt. Verstand die Zusammenhänge auch rechtlich gut. Sagte dem Manne im Amte, damals als er das Dokument beantragte, es blieben schon

ab und an mal ein paar Kärtchen übrig bei dem Handel, seinem Gewerbe. Er hätte viel investiert in sie, und müsse sie dann zu weil genauso kurzfristig loswerden wie gewonnen, rasch also handeln. Denn ins Schößchen kämen die Kärtchen schließlich nicht gleich geflogen. Und Schnelllebig sei der Wandel. Wo ginge das auch besser als vor Orte, ohne Stande, auf der Straße, vor der Veranstaltung, Gesicht bei Gesicht, Käufer und Händler. Kramte noch ein wenig in seinen dicken Ordnern rum, der Beamte. Schien nichts Anstößiges darin zu finden, leuchtete ihm ja auch ein, dies Händlers Gebaren. Stellte ihm es also aus, das Dokument, dies einmalige Dokument im ganzen Lande. Wurde sicherlich gehörig dafür gerügt und getadelt, von den Kollegen, seinem Vorgesetzten, als der Handel mit dem falschen Papiere dank seiner Fahrigkeit zum gesetzlichen Beschlusse zu werden drohte. Wollten es dann nachträglich schnell, schnell wieder einziehen lassen. Verlangten es gar zurück, als der Fehler offen lag. Viel Briefpapier hin und her, der Freund überlegte gar zu klagen. Doch wiederum viel Glück im Spiele. Für ihn, den Freunde. Denn der behördliche Gang war träge, aber wer weiß das schon so genau zu sagen, wir wissen es jedenfalls nicht, nicht so genau, zumindest nicht aus allererster Hand. Und so verfloss die Zeit im Lande, und mit ihr der Ablauffrist fälschlich Handel. Sprich: Des irrtümlich ausgestellten Dokumentes Scheinrealität wurde genau zu eben dieser, nur ganz ohne Schein, sondern behördlich beglaubigte solche. So war er dann fortan auch der Einzige weit und breit im Lande, welcher es durfte: Verkaufen, handeln mit dem Gewinne direkt auf der Straße, oh Zeiten, oh Wandel. In der Szene nannten sie ihn alsbald nur noch Gewerbe Andi. Und skurril war sie dann doch, die Szene, nicht nur der Handel, sondern auch der Freund, der Andi.

Doch verlassen wir hier schon wieder unseren Ausflug ins Märchen. Sagen nur geschwind Fakten, Fakten, Fakten. Die beiden wurden sich also schnell einig. Man wollte zukünftig seine Kräfte synergetisch bündeln, sprich: Gemeinsame Sache machen. Und spontan wie der Freund nun mal war, musste das gleich an Ort und

Stelle begossen werden. Er kramte also die im Duty Free Shop auf ganz normalem Wege erstandene Flasche Glen Fiddich aus seinem bei einer Werbeaktion gewonnenen Rucksack hervor, und goss sich und Madame C ein. Aber erst nachdem er die gängelnde Stewardess mit der Finte, dass er soeben erfahren hätte Vater geworden zu sein, und dies nun auf der Stelle mit dem Besten was Schottland zu bieten hätte zu begießen sei, wieder versöhnlich gestimmt hatte, konnte man munter anstoßen. Und so musste es dann kommen, bei so viel überschäumender Genießer und Gewinner Freude, induziert durch den glücklichen und spannungsgeladenen Zusammenprall im beinahe luftleeren Raum, dieser harmonischen Zusammenführung von geballter, gewerberechtlicher Kartenhandel Kompetenz mit artifiziell Hightech Wissen rund um die drahtlose und verschränkte Kommunikation der Nullen und Einsen, dass die Geburt der krummen Idee nicht lange auf sich warten ließ. Man kann schon sagen, eine echte Vermählung fand in luftiger Durchzugshöhe statt, als die beiden Himmelsstürmer beschlossen zukünftig gemeinsame Sache zu machen. Und nun mag noch jemand behaupten wollen das ständige Fliegen führe zu Nichts, außer die Umwelt zu zerstören. Erst am Boden, wieder geerdet, forciert durch die Beständigkeit des Alltäglichen, offenbarte sich ganz allmählich der Problemerkern dieses abgehobenen Paares. Das sollte schon gleich mit ihrer Knauserigkeit und der leidigen Wohnungsthematik seinen unheilvollen Anfang nehmen. Sie sah es nicht ein, sie konnte es nicht. Sie konnte es einfach nicht. Nicht etwa, weil sie in Hellersdorf und er in Kreuzberg jeweils ihre Wohnungen hatten. Nein, das sind für den Städter, insbesondere den Berliner, doch keine Entfernungen.

Wenn man sich über viele Jahre hinweg an den Status Quo gewöhnt hat mehrmals im Jahr auf gewonnenen All inklusiv Reisen das Portemonnaie zu Hause zu lassen, damit die Seele freier baumeln kann, also sich ganz wie die Prinzessin auf der Erbse zu fühlen, mag es schon ein Dorn im Auge sein, manchmal sogar befremdlich anmuten, wenn zurück in heimischen Gefilden die Bedienung des

Cafes um die Ecke doch tatsächlich die Dreistigkeit besaß, den Kaffee in Rechnung zu stellen, obschon Madame zuvor höflich darauf hingewiesen hatte, dass ihr nach drei viertel leer getrunkenen Tasse eine kleine Fliege hineingeflogen und dann auch noch qualvoll unter ihren Augen darin verendet sei. Und nu? Ach ja, plötzliche Sinneseingebung. Die Tasse Kaffee wurde ja schließlich nicht gewonnen. Aber trotzdem. Unverschämt von dieser Person. Denn die Kellnerin insistierte, dass die Fliege erst nachdem sie ihr den Kaffee serviert hatte, hineingeflogen sei, und überhaupt, wenn sie der Anblick so sehr quälte, warum sie die Fliege in ihrem Todeskampfes nicht einfach mit der Löffelspitze aus der Tasse geschnippt hätte. Gänzlich unverschämt. Und für so einen Service sollte man auch noch bezahlen, bekommt nicht einmal als kleinen Obolus einen Gutschein für den nächsten Besuch ausgehändigt, denn das Ganze war doch nur als durch und durch fahrlässig einzustufen. Denn wie bitte sehr kam denn die Fliege überhaupt erst in das Cafe? Bevor ihr also die Möglichkeit gegeben werden sollte in Madams Tasse zu fliegen? Wer war letztendlich dafür zur Rechenschaft zu ziehen? Doch wohl nicht sie, Madame C, die von ihren gewonnenen Luxusreisen her aber nun mal wahrlich einen ganz anderen Service gewohnt war, und vor allem umsichtigeres Verständnis für all ihre Belange.

Aber nun kommt das scheinbar Paradoxe. Genauso selbstsicher wie sie sich in Gesellschaften gab, wo es weniger darauf ankam zu wissen, wen man vor sich hatte, also anonym bleiben konnte, sich nur in einem eindimensionalen Rollenspiel ohne Querverbindungen nach außen befand, genauso unsicher war sie in anderen. Das grenzte bis weil schon an Phobie. Um wieder darauf zurückzukommen: Sie konnte es nicht. Sie fühlte sich absolut nicht in der Lage, wurde buchstäblich überfordert, die Miete für ihre Wohnung termingerecht zu überweisen. Die erste Mahnung schneite in den Briefkasten, dann die Zweite, und erst nach Androhung von fristloser Kündigung bat sie den Freund die Rechnung für sie zu überweisen. Sie selbst könne das nicht, auf gar keinen Fall, obschon

der nächste Bankautomat nur schlappe 200 Meter von ihrer Wohnung entfernt liegen sollte (damals war Online Banking noch nicht so sehr in Mode). Ein Konto besaß sie zwar immerhin, einen Dauerauftrag für die Miete jedoch nicht. Diese Sache würde sie psychisch zu sehr belasten. Und damit nicht genug. Sämtliche Behördengänge, sämtliche administrativen Vorgänge waren ihr aus selben, unerklärlichen Grund ein Greul. Wenn es sich einrichten ließ, und ihre Anwesenheit nicht unabdingbar war, erledigte der Freund also auch diese Botengänge für sie. Zwar meist nicht ohne zu murren, manchmal sogar unter lautstarkem Protest, aber er erledigte sie immer, da er sich im Laufe der Zeit ganz einfach damit abgefunden hatte, dass mit ihr etwas nicht ganz stimmte und er es wohl auch niemals begreifen würde. Denn in seinen Augen war es nur als total schizophran anzusehen, stellte die reinste Idiotie dar, einen Haufen Geld z.B. für anfallende Mahngerichtskosten aufgrund ihrer Schusseligkeit oder ihres Splins, was auch immer letztendlich dahinter stecken mochte, einfach zum Fenster rauszuschmeißen, aber im gleichen Zuge jeder einzelnen im Radio zu gewinnenden Karte wie ein Lux auf der Pirsch hinterher zu sein. Hier legte sie dann jedenfalls die Geschäftigkeit an den Tage, die sie woanders sträflich vermissen ließ, und somit für den Freund oftmals nur der zweite Gewinnerplatz übrig blieben sollte. Es gab Zeiten da hörte er ihre Stimme öfter aus dem Radio, als eins zu eins direkt aus ihrem Munde.

„Wir haben nun am Telefon die Gewinnerin unserer Verlosung. Frau G, wie fühlen sie sich gerade?“ „Wahnsinn! Ich kann das noch gar nicht fassen. Bon Jovi waren schon immer meine Helden. Einfach nur Wahnsinn!“ Zu einer anderen Stunde auf einem anderen Sender, nur mit leicht veränderter Stimme und anderem Kürzel: *„Frau M, lassen sie uns und die Zuhörer doch mal an ihrer Freude teilhaben.“* „Ich bin absolut sprachlos. Ich habe noch nie im Leben etwas gewonnen. Und dann auch noch Backstage Karten. Ein Traum wird für mich wahr.“

Ja, in diesen Dingen lässt sich treffsicher über sie urteilen. Sie war eine Professionelle, ging auf den Kartenstrich. Und wie bei so vielen Strichern umhüllte sie die unsichtbare Aura einer Schattenwelt. Ein randständiges Dasein im Zentrum der Gesellschaft, das war ihres. Eine zwiespältige Erscheinung im virtuellen Rahmen von obskuren Gewinnerlandschaftsstrichen. Wahrscheinlich lag es an dieser virtuellen Welt, in der sie sich schon so lange bewegte. An der unweigerlichen Verzahnung ihres Gewinnerdaseins mit der bürgerlichen Wirklichkeit. Auf Reisen tauchte sie ab, oder ein, wie man es nimmt. Variierte spielerisch mit mehreren Figuren. Mal war sie eine intelligente Hochenergie Physikerin, welche rein zufällig die Reise gewonnen hatte, mal gebildete Kulturdezernentin bei den städtischen Behörden, mal selbstständige Marketingmanagerin für irgendwas, schlüpfte also in vielfältige Rollen, hatte sich ein ganzes Spektrum von Identitäten zurecht gelegt. Dagegen das Heimische. Die im Kontrast so grotesk anmutende Wirklichkeit ihrer verwaorlosten Zweizimmerwohnung, mit beinahe bis unter die Decke angestautem Krimskrams jeglicher Art. Gewinne etwa, die sie nicht loswerden konnte.

Den Mangel an Sicherheit, der aus dieser gespaltenen Grundkonstellation herrührte, versuchte sie durch die Beziehung mit einem Gleichgesinnten aus ihrer Liga wohl wettzumachen. Doch obschon die beiden ein Paar waren, und innerhalb der Szene auch als solches galten, man teilte sich schließlich nicht nur den erwirtschafteten Gewinn, sondern auch das Bett, was im Übrigen bei einer Aktion eines Möbelgeschäftes gemeinsam gewonnen wurde, war das Verhältnis der beiden doch um einiges verwickelter, als man aufgrund der verbindenden Basis des sich überschneidenden Broterwerbes vermutete. Sie war ein besessener Sparfuchs, der Freund dagegen eher spendabel. Er warf das Geld bis weil zum Fenster raus, lebte immer schon auf großem Fuß und machte gern einen auf dicke Hose. Doch was ganz unerträglich für ihn sein sollte, war das Wissen darüber, dass die Freundin regelrecht wohlhabend war. Es kam immer wieder zu Konflikten. Misgunst

und Geiz. Klassische Themen. Bei dem über die Jahre zusammen gewonnenen Geldvermögen seiner Freundin musste es sich mittlerweile um eine beachtliche Summe handeln. Er konnte zwar nicht mit letzter Gewissheit sagen wieviel, aber wenn es an die Million heranreichen sollte, hätte ihn das nicht weiter verwundert. Ihr war es schon früh geglückt, anfänglich tatsächlich noch durch Zufall als durch Finesse, innerhalb kürzester Zeit zu Geld zu kommen. Das also, wovon er immer geträumt hatte. Noch während ihres Studiums gelang es der Freundin kurz hintereinander drei Autos zu gewinnen. In den späten 80ern, zu Zeiten also, die niemals besser waren für Gewinner, und auch niemals wieder so sein sollten. Diese goldene Zeiten, zu denen man unbedingt hätte einsteigen müssen, um im Gewinnerbusiness schnell etwas zu werden. Genau zu jener Zeit also, als der Freund sein Leben mit der Auslieferung von Wäsche verschleuderte. Und natürlich mit seinen Queen Langspielplatten. Mit Freddy Mercury, des Freundes einstiger Heroe, der seiner Zeit aus dem musikalischen Olymp gefallen war, um die heilbringende Botschaft von ganz oben, den Brettern also die die Welt bedeuten, der Menschheit im Allgemeinen und dem Freund im ganz Speziellen ekstatisch durch sein Oberlippenbärtchen zu verkünden: „*We are the champions*“. Ja, Champagner gar für die ganze Welt, aber besonders dem Freunde. Denn das mit dem Brot lag für ein Remake schon zu weit zurück in der Geschichte, traf nicht mehr den Zeitgeist, geschweige denn das Ingenium eines im Exil lebenden Siegerländers. Eines Siegerländers, ganz wie sein Heroe, mal mit Oberlippenbärtchen mal ganz ohne, hin und her, rauf und runter, missglückte Kieferorthopädie, „*Mama*“, sei es drum. Denn die frohe Botschaft hätte ja auch trefflicher heißen müssen „*We want to break free*“. Und das natürlich frei, also für lau, und auch noch rittlings auf dem „*Bicycel*“ auf Tour gen Westen, Richtung „*Barcelona*“. Dort also, wo das Schwergewicht einst opernhafte die Bühne rockte, Seite an Seite mit einem anderen Schwergewicht im Cholesterin und Aids Delirium trällerte. Denn sie wollen es ja schließlich auch heute

noch alle, jawohl, in freier Übersetzung und letzter Konsequenz vom Götterboten dann doch eine Nuance zu egoman geträllert „*I want it all. I want it now*“. Denn wir wissen ja alle „*The show must go on*“.

So posaunte es früher Fredy. So trötet es der Freund in adaptierter Haltung manchmal immer noch. Aber immer seltener. Denn auch er, der Freund, musste sich leidvoll zugestehen, war älter geworden, und die Queen Langspielplatten in der Mottenkiste schon längst vergilbt. Ja, er hatte sich mit den Wäschetouren verzettelt, nur sein Genius verheizt, während seine Freundin Gewinne gescheffelt hatte. Nun warf er ihr vor, sie würde nichts aus ihrem Geld machen. Sie würde nur darauf sitzen und nach wie vor ihr unscheinbares Klein-Klein weitertreiben, genau wie die letzten zwanzig Jahre zuvor. Mit seiner Unterstützung allerdings, könnte sie investieren. Geschäft machen im ganz großen Stil. Einmal abkassieren und damit ein für allemal ausgesorgt haben. Unlängst hatte sie doch selbst den Gedanke geäußert auszusteigen, und ein Häuschen auf dem Lande zu erstehen. Was warf er ihr eigentlich genau vor? Sie hatte schließlich Geld, er lebte nur in den Tag hinein. Von kleinen Gewinnen. Von einem zum nächsten. Brachte es nicht zu mehr. Doch er wollte alles haben, und zwar subito. Sofort und augenblicklich. „*I want it all. I want it now.*“ Mit ihr war da jedoch nichts zu machen. Rien ne va plus, alles auf eine Karte? Nicht mit ihr. Sie operierte nach wie vor Stückchen für Stückchen. Das warf er ihr vor.

Doch es lag nicht nur am Geld, der zerplatzenden Lebensidee, der Knauserigkeit, der Apathie. Um für ein Gemeinwohl zu arbeiten, braucht es Gemein Sinn, oder aber Erziehung, in den meisten Fällen gleich beides. Es war sein Unabhängigkeitsdrang, der in einer Zweierbeziehung auf Dauer rebellierte, seine Dominanz, die den Partner unterzuordnen versuchte. Hinzu kamen seine sexuellen Neigungen. Nur mit Popoklatschen sollte es bei Weitem nicht getan sein. Es gibt sie, und nicht zu knapp. Frauen die es mögen, wenn

der Mann ihnen unmissverständliche Anweisungen erteilt. Und für die Rolle des strengen, exzentrischen Lehrmeisters fühlte sich der Freund wie geschaffen. Was ihm half, war sein ungetrübter Instinkt. Er hatte ein Auge dafür, sah es ihnen an, welche versteckten Sehnsüchte sich hinter ihren Maskeraden verbargen. Doch zwischen den beiden lief im Bett schon lange nichts mehr. Spätestens seit ihrem Vorfall verband sie nur noch Routine und das Geschäftliche. Es lag schon ein, zwei Jahre zurück. Es fing mit Schmerzen beim Stuhlgang an, dann Verstopfung, später mischte sich auch noch Blut hinzu. Die Ärzte waren der Ansicht der Tumor säße ungünstig. Zu nahe am Schließmuskel. Der natürliche Darmausgang wurde also nach der Entfernung des Tumorgewebes geschlossen. Ab da an hatte sie einen nicht sehr vorteilhaft gelegenen, künstlichen Ausgang am Bauch. Im besoffenen Zustand ließ sich der Freund manchmal hinreißen. Er drückte ihr den Spruch, er hätte noch nie was mit einer Frau gehabt, die sich unmittelbar durch die Bauchdecke in den Darm ficken ließe, und dabei noch so einen lieblichen Duft verströmt. Schon vor ihrer Operation vergnügte er sich mit anderen Frauen, danach noch mehr. Sie wusste es, blieb dennoch bei ihm. Weiß der Henker warum.

Herr H sollte einfach nicht in der Lage sein diese Beziehung zu verstehen. Es war schon einige Zeit her, noch vor der Sache mit ihrem Darmverschluss, aber dass die beiden es nach dieser Nummer, nach nur so kurzer Auszeit, noch einmal miteinander probierten, blieb für ihn mehr als nur ein gewöhnliches Rätsel. Der Anlass war wahrscheinlich genauso nichtig wie all die anderen auch, wenn sie sich stritten. Zunächst verhielt er sich abweisend, dann wurde er laut und ausfahrend. Der eiskalte Engel mit Alain Delon, einer seiner Lieblingsfilme aus Kindheitstagen. Er konnte beides, cholerisch wie auch sehr kalt sein. Sie nehme ihm Platz, die Freiheit sich zu entfalten, so seine Worte. Sie blieb auffallend ruhig, entsprechend ihrer Art. Stichelte nur hinterfotzig, was bei ihr fast einer Nebensächlichkeit gleichkam. „Du bist böse, abgrundtief böse“, sagte sie ihm leise und kontrolliert ins Gesicht.

„Raus, raus mit dir!“, brüllte er zurück. Es eskalierte in einer Rangelei. Er versuchte sie zur Wohnungstür zu schieben, Zentimeter um Zentimeter, sie krallte sich verbissen in seine Arme und stemmte ihr ganzes Gewicht dagegen. Narben von den durch ihre Nägel herausgerissenen, kleinen Fleischstücken sollten bleiben. Im Nachhinein äußerte der Freund sich einmal gegenüber Herrn H, dass der sich gar nicht vorstellen könne, was das Biest für Kräfte entwickelt hätte.

Auch noch im Hausflur wurde um jeden Zentimeter Raumgewinn weitergerungen. „Raus, raus mit dir!“ Er brüllte so laut, brachte es sogar fertig ein paar Mal um Hilfe zu rufen, dass die verschreckten Nachbarn, mit denen man sonst nichts zu tun hatte, schließlich die Polizei allarmierten. Mit vier Mann standen sie kurze Zeit später in seiner Wohnung. Klar, das konnte nur so enden. Was sollten sie auch machen? Einsatz nach Mitternacht in einer zwielichtigen Wohngegend nach vorrausgegangenem Notruf. Der Mann laut Beschreibung der Nachbarn am Telefon: Kräftig, stark alkoholisiert, ein cholischer Rüpel, der das ganze Haus zusammenbrüllt und eine Frau niedergeschlagen haben soll. Die Freundin war natürlich clever gewesen. Wenn es drauf ankam, war sie das immer. Nach den mahnenden Drohrufen von Seiten der Nachbarn durch ihre verschlossene Wohnungstür, dass sie die Polizei informiert hätten, ließ sie ab vom Zentimeterkampf und lief schnell das Treppenhaus nach unten, um die heranrückenden Streifenwagen vor dem Hauseingang abzufangen. Sie erzählte den Beamten, der Mann dort oben wäre total unzurechnungsfähig, ja wahnsinnig geworden, und hätte sie gegen ihren Willen gewaltsam in der Wohnung festgehalten. Nur mit Mühe und Not, und dank der Allarmierung durch die Nachbarn, sei es ihr gelungen sich von ihm loszureißen. Man kann sich schon denken mit was für Gefühlen die Ordnungshüter nach so einer Ansage die knarrenden Treppen des vergammelten Altbaus hochgestiegen sind. Kann verstehen, dass beim Anblick des sturzbesoffenen und mit Adrenalin bis Oberkante aufgeputschten Freundes, der es mit blutverschmierten Oberarmen

auch noch fertig brachte in Gegenwart von versuchsweise auf ihn beruhigend einredenden Einsatzpolizisten mit dem Aufgebot eruptivsten Körpergebarens wie ein wild gewordener Stier weiterzubrüllen, den Beamten nicht die Möglichkeit blieb, die vorgefundene Situation auch anders zu interpretieren. Das einzig halbwegs Verlautbare was er ihnen noch anzubieten hatte, nachdem sie ihn schon aufgefordert hatten sich auf den Boden zu legen, war, dass er auf seinem Recht bestünde, dass dies seine Wohnung sei, und das Biest sie nach mehrmaliger Aufforderung nicht verlassen hätte, und überhaupt, sie doch der Eindringling war, er derjenige, der durch die Polizei vor dem Biest geschützt werden müsste. Es ging dann schnell. Noch ehe er in dieser Manier ungebremst weiter brüllen konnte, lag er mit Bauch und Gesicht auf dem Boden, zwei harte Knie im Rücken, die Arme nach hinten verschränkt und hörte dem klickenden Einrasten der Handschellen zu. Abgeführt aus der eigenen Wohnung in Handschellen, dann in der Streife zum Revier gefahren. Diese Reise hatte er nicht gewonnen. Die Freundin war fürs erste die Siegerin. blieb es auch, denn sie verstand es die Sache so zu deichseln, dass das Gericht einen Erlass beschloss, der es dem Freund für die nächsten zwei Jahre nicht gestatten sollte, sich ihr weniger als 200 Meter zu nähern. Dass die höchstrichterliche Befugnis schon recht bald von ihr selber gebrochen wurde, hätte im Nachhinein ihre Aussage in einem anderen Lichte erscheinen lassen. Aber dazu sollte es nicht mehr kommen, denn nach ein paar Wochen übernachtete sie schon wieder beim Freund im gemeinsam gewonnenen Bett.

Lohnenswert bleibt noch zu erzählen, dass der Freund während dieser vom Gesetzgeber bestimmten Trennungsphase schnell wieder zum alten Laster zurückfand. Ein Laster hinter dem nach eigenem Verständnis die wahren Gründe dafür zu suchen waren, dass er es mit seinen Gewinnen noch nicht zu üppigerem Wohlstand gebracht hatte. Der Versuch das Charakterprofil des Freundes hiermit geschmackvoll abzurunden, kann nur fehlschlagen. Wir versuchen es dennoch, der Vollständigkeit halber, schneiden also dieses ganz

spezielle Laster kurz noch an. Und zwar das seinem Gewinnerleben nahestehende Spielkasino, aber dann auch Schluss. Wir wollen allerdings keinen falschen Eindruck erwecken. Wie anfänglich durch Mahnung und Ausschluss gewisser Bilder schon ganz richtig angedeutet, gibt es keine zwangsläufige Affinität zwischen Spielsucht und Gewinnerszene. Aber beim Freund sollte der Fall so gelegen sein, was z.B. zur Folge hatte, dass die kleine Erbschaft seines in der Trennungsphase verstorbenen Vaters (Er war einfach kopflinks auf dem Tresen der Siegerlandklause friedlich eingekickt), in Höhe von ca. 30.000 Euro, in nur einer Nacht verspielt, und damit im gleichen Zuge auch die letzte begehbare Brücke zwischen ihm und seiner Herkunft niedergerissen worden war. Denn seine verwitwete Mutter wollte seither nichts mehr von ihm wissen, und mit ihr die gesamte Verwandtschaft, da auch noch der kleine Rest von allem, was der Vater an materieller Hinterlassenschaft für seinen Sohnmann zu Lebzeiten mühevoll angespart hatte, und eigens dafür bestimmt sein sollte, dass dem Freund es mit dieser Kapitalspritze vielleicht doch noch gelänge sein vor Jahren hingeworfenes Jura Studium zu beenden, fortan nur beim Lächeln aus seinem Munde glänzte, wenn er denn mal lächelte, was schon selten genug vorkam. Denn bevor er es fertig bringen sollte die letzten Tausender auch noch zu verzocken, schloss das Casino. Und da es ihm in der fortgeschrittenen Nacht im angetrunkenen Zustand auf die Schnelle auch nicht mehr gelingen sollte zwei anständige Nutten von seiner Wohnung aus per Call zu organisieren, entschloss er sich griesgrämig und unbefriedigt seinen Rausch fürs Erste sacken zu lassen, um dann am nächsten Morgen, bzw. Spätnachmittag, die Welt schon wieder in einem ganz andern Lichte zu sehen, als er nämlich sein aschfahles Gesicht inklusive der schiefen Zähne im Badezimmerspiegel während des Pinkelns bei hochgeklappter Brille verkatert musterte. Hochgeklappt erwähnen wir nur deshalb um aufzuzeigen, wie fahrig er wirkte, denn ansonsten setzte er sich immer hin. Wir können es nicht mit Bestimmtheit sagen, doch kennen sein Gemüt, und so vermuten wir wohl zu recht, dass beim

wechselseitigen Anblick von entstelltem Gebiss und Morgenlatte mit Restalkohol in den pulsierender Schwellkörpern, er gewiss über den Verlauf der zurückliegenden Nacht unzufrieden war. Nutten hätte er da schon sicherlich noch welche gefunden, mit Geld lässt sich schließlich alles machen, hatte ja auch einige an der Strippe aber eben nicht solche, die nach seinen Vorlieben dann auch wirklich alles mit sich machen ließen. Einfach nur einen Blasen war ihm zu wenig, und wenn Deepthroat im Programm angekündigt, dann bitte auch Kehlen Fick bis die Biester der Würgereiz übermannte und ihnen sein Sperma aus der Tiefe ihres Halses wieder hochquoll. In dieser Art Zustand herrschte für ihn nämlich das Faustrecht. Zeit und Moment wären ja auch günstig gewesen, um mal wieder ordentlich zu fisten. Und riesige Euter mussten sie mitbringen, unbedingt sogar. Am besten dick wie Melonen. Dreamweaver. Brustwarzenvorhof Untersatzteller groß, und mit Wäscheklammern dann die Nippel langziehen, bis sie ihn inbrünstig anflehten ihnen in den Mund zu pissen. Wer glaubt, dass es so etwas nicht gibt, nur in gedruckter Form, der surft definitiv auf der falschen Welle. War noch nie im Internet, oder aber immer nur auf den verkehrten Seiten. Hat sich noch nicht vernetzt mit dem Zeitgeist, lebt noch im Gestern. Hat aber ganz bestimmt noch keine anständige Ficksession ganz nach dem Geschmack des Freundes genossen.

Andererseits, Mundhygiene ist natürlich auch wichtig und eine schöne Zahnreihe allemal nicht zu verachten. Auch das alte Sprichwort 'Es ist nicht alles Gold was glänzt' war in den Augen des Freundes überholungsbedürftig. Aber sowas ließ sich nicht mir nichts dir nichts einfach so gewinnen. So kam es also, dass die übrig gebliebenen drei Tausender sich in einer über alle Zweifel erhabenen, blitzblanken, symmetrischen oberen Zahnreihe wiederfanden, in der sich zur richtigen Tagesstunde durch die einfallenden Sonnenstrahlen verursacht, der oben an der Decke hängende Kronleuchter bei geöffnetem Mund spiegelte. Daraufhin angesprochen, befand der Freund, dass die vom vielen Saufen und Essen stark in Mitleidenschaft gezogenen Zähne seinen ästhetischen

Minimalanforderungen nicht mehr genügt hätten, und es daher dringend dieser Generalüberholung bedurfte. Das Ergebnis spreche nun für sich: Ha, Ha! Im Übrigen vertrat der Freund den Standpunkt, dass es bei dieser Sache rein gar nichts zu bereuen gäbe, er hätte es wenigstens versucht, nicht so wie sein Alter, ein Lebtage auf dem Sattel eines Zwölftonners auf der rechten Spur der Autobahn. Und wohin kommt man denn heute zu Tage noch mit 30.000 Euro? Er hätte durchaus noch seinen Spaß dabei gehabt, und nun endlich auch wieder ein vorzeigbares Lächeln im Gesicht. Zeigte die ganze Aktion im Rückspiegel betrachtet doch einmal mehr, und nach dieser Äußerung setzte er jedes mal sein breitestes Grinsen auf, dass er es damals ja schon gewusst hätte. Dass nämlich der willentlich unrecht Tätige das am Fleischerhaken verkümmerte Wort nicht unbedingt studiert haben muss, und er somit seinerzeit viel zu lange auf diesen nicht einmal matt glänzenden Paragraphen lustlos herumgeritten sei. Von Ästhetik wissen die rein gar nix und beim Ficken kann man sie auch nicht verwenden, waren nach seinem Geschmack dafür nur hinderlich.

Ja, der Freund, einem Stehaufmännchen gleich, war schon sprunggewaltig, nicht nur in seinen Ansichten. Gut nur, dass ihn das Whiskyglas, das er meist in seiner rechten Hand hielt, in aller Regel ein wenig ausbremste, denn das, so gewaltig seine Sprünge auch sein mochten, ließ er nie ganz aus den Augen. Was die Freundin anbelangte, durchaus möglich, dass hinter dieser neuen, glänzenden Fassade ein Motiv dafür zu sehen ist, warum sie abermals zu ihm fand. Doch in welchem Bergstollen tiefer geschürft werden muss, um den wahren Grund für ihre zwanghafte Beziehung ans Tageslicht zu fördern, sei dahingestellt. Was nun in Istanbul geschah? Nun, wir denken, wir haben schon genug gesabbelt. Vielleicht an anderer Stelle. Nur soviel, es hatte mit Whisky, einer Aufzugsfahrt und zwei algerischen Nutten zu tun.

* *